

RENATE ULLRICH

DDR-Frauen zwischen Emanzipation und Patriarchat

Nach der Wende hörten wir im Kontext der DDR-Frauenforschung immer wieder zwei Argumente. Das erste: Die DDR war eine *vor*-moderne Gesellschaft, also nicht auf der Höhe der Zeit. Und das zweite: Die Frauen in der DDR hatten – im Vergleich mit der BRD – einen *Modernisierungsvorsprung*. Dieser bemerkenswerte Widerspruch hat uns angeregt, im Archiv unseres Instituts für Sozialdatenanalyse (isda) e.V. zu recherchieren und auswahlweise auch zu dokumentieren, was in der DDR zu Frauen und zu Geschlechterverhältnissen geforscht und diskutiert worden war.¹

Bei der Durchsicht unserer Bibliothek fiel uns ein Buch aus der BRD des Jahres 1965 in die Hände: »Das Wunder drüben sind die Frauen«². »Drüben« – das war die DDR, das »Wunder« waren also auch wir gewesen. Zwei Journalisten der Frauenzeitschrift *Constanze* hatten DDR-Frauen interviewt und schon damals einen erheblichen »Modernisierungsvorsprung« entdeckt, besonders, was das Ausbrechen der Frauen aus der ihnen traditionell zugewiesenen »privaten« und ihr Eindringen in die so genannte »öffentliche« Sphäre betraf – in Berufsarbeit und teilweise sogar in verantwortliche Positionen, z. B. in die Position eines Bürgermeisters. Beinahe noch mehr hatten sie sich gewundert, dass Männer dieses Vordringen zu akzeptieren schienen. Die beiden Journalisten hatten gestaunt, berichtet und kommentiert: »Widersprüche! Widersprüche!«

In diesem Buch sahen wir nun unser eigenes damaliges, damals normales Alltagsleben – aber verfremdet, auffällig gemacht, quasi eingeordnet in die deutsche Geschichte der Frauenemanzipation. Bei unseren weiteren Recherchen ging es uns wie 1965 den beiden Journalisten. Wir entdeckten Widersprüche! Widersprüche! Aber mit unserem mittlerweile feministisch geschärften Blick stellten wir fest, dass es vornehmlich Widersprüche zwischen politisch gewollter Emanzipation und politisch gewolltem (?) sozialistischem Patriarchat waren.

Außerdem stellten wir fest, dass die sechziger Jahre – und besonders 1965 – entscheidend für die Emanzipation der Frauen in der DDR in Politik, Praxis und Theorie waren. Das war genau ein Jahrzehnt vor dem von der UNO beschlossenen Internationalen Jahr der Frau 1975.

Die Frauenfrage war Mitte der sechziger Jahre natürlich nicht »gelöst«, obwohl das gelegentlich von offizieller Seite behauptet wurde, eine problematische Einschätzung, weil sie, wann auch immer sie getroffen wird, dazu verleitet, alle aus den gegebenen Ge-

Renate Ullrich – Jg. 1938. Theaterwissenschaftlerin. Seit 1990 Mitarbeit am Institut für Sozialdatenanalyse Berlin (isda) e.V., Schwerpunkt: Frauen, Bildung, Kultur.

1 Ursula Schröter, Renate Ullrich: Patriarchat im Sozialismus? Nachträgliche Entdeckungen in Forschungsergebnissen aus der DDR, Berlin 2004.

2 Werner Commandeur, Alfred Sterzel: Das Wunder drüben sind die Frauen. Begegnungen zwischen Dresden und Rügen, Bergisch-Gladbach 1965.

3 1949 hatten nur 5 Prozent aller Arbeiterinnen eine Berufsausbildung und der Frauenanteil an Hochschulen und Universitäten lag unter 20 Prozent. Das änderte sich in den sechziger Jahren grundlegend, so

schlechterverhältnissen entstehenden Konflikte aus dem gesellschaftlichen in den privaten Bereich zu schieben, zu privatisieren. Die bisherige Geschichte zeigt aber, dass die Geschlechterproblematik nicht zu lösen, sondern ein fortgesetzter dialektischer Widerspruch ist, der permanent verhandelt werden muss und produktiv, aber auch kontraproduktiv (für jede/n einzelne/n und für die Gesellschaft) gehandelt werden kann – und gehandelt wird.

Aber eines ist dennoch richtig: Die wesentlichen Forderungen der bürgerlichen und der proletarischen Frauenbewegungen (namentlich die von August Bebel und Clara Zetkin) waren Mitte der sechziger Jahre – zumindest juristisch – erfüllt. In der Verfassung der DDR vom Oktober 1949 hatte es nicht nur geheißen: »Mann und Frau sind gleichberechtigt« (Art. 7, 1), sondern auch: »Alle Gesetze und Bestimmungen, die der Gleichberechtigung der Frau entgegenstehen, sind aufgehoben« (Art.7, 2). Nicht etwa: »...sind aufzuheben«. Auch praktisch war ein gewisses Maß an Gleichberechtigung der Geschlechter verwirklicht: das Recht auf gleiche Bildung und Ausbildung, auf Arbeit, auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit, auf Mutterschutz und Kinderbetreuung, auf Gleichstellung ehelich und nicht ehelich geborener Kinder sowie die Rechte, ein eigenes Konto zu eröffnen und/oder einer Berufsarbeit nachzugehen – ohne Zustimmung des Ehemannes.

Das Sozialistische an alledem war, dass die Abschaffung der tradierten Benachteiligung von Frauen und Mädchen ausdrücklich mit der Abschaffung der tradierten Benachteiligung der sozial unterprivilegierten Klassen und Schichten verknüpft wurde.

Die sechziger Jahre selbst haben mehrere wesentliche Fortschritte gebracht³:

- Sie waren das Jahrzehnt der großen Bildungsinitiativen für Frauen (in der alten BRD waren das die 80er Jahre).

- Viele Arbeitsstätten wurden um diese Zeit auch zu »sozialen Orten« (beispielsweise durch die Schaffung von Kindereinrichtungen, Betriebsessen, Verkaufsstellen, medizinischer Versorgung, Freizeit- und Urlaubsangeboten), die den Werktätigen die so genannte »zweite« Schicht erleichtern sollten, allerdings weniger den Männern als vielmehr den Frauen, besonders Müttern. Dahinter steckte das überkommene Konzept der Verantwortung der Frauen für »ihre« bzw. »unser aller« Kinder.⁴

- 1965 lockerte eine Instruktion des Ministeriums für Gesundheitswesen das Abtreibungsverbot. Von da an war auch eine sozialmedizinische Indikation, zusätzlich zur medizinischen und eugenischen, rechtens. Trotzdem war die Geburtenrate nie höher als in diesen Jahren.⁵

- Im gleichen Jahr wurde das »Familiengesetzbuch der DDR«⁶ von der Volkskammer verabschiedet und wenig später in Kraft gesetzt, das auch international große Anerkennung fand. In der Verfassung der DDR von 1949 hatte es zwar geheißen, dass die Gleichberechtigung beeinträchtigende Gesetze und Bestimmungen aufgehoben seien, aber wie wir aus eigener Erfahrung und aus Studien wissen und im zweiten Teil unseres Buches auch ausführlich dargestellt haben, war (ist noch – wieder) gerade in der Familie – in der Verteilung der Hausarbeit und der Kindererziehung – Gleichberechtigung

dass in der DDR-Endzeit in der berufstätigen Bevölkerung keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen im formalen Qualifikationsniveau mehr nachgewiesen werden konnten.

4 Ursula Schröter: Patriarchat, 2005, S. 22.

5 Ebenda, S. 22.

6 Familiengesetzbuch der Deutschen Demokratischen Republik vom 20. 12. 1965. GBl. I 1966, Nr. 1, S. 1.

gegen überkommene patriarchale Haltungen schwer durchzusetzen. Diesen Problemen widmete sich das Familiengesetz, an dem seit 1947 gearbeitet und von dem 1954 ein erster Entwurf veröffentlicht worden war. Der Gesetzestext war modern: der juristische Rahmen für die familiäre Entwicklung wurde nicht mehr – wie im bürgerlichen Recht üblich – mit ökonomischen Bedingungen, Besitz, Einkommen, Erbrecht etc. in Zusammenhang gebracht, sondern mit »den Beziehungen gegenseitiger Liebe, Achtung, des gemeinsamen Vertrauens« (aus der Präambel – R. U.). Daraus ergaben sich auch neue Festlegungen für das Scheidungsrecht u. a. m. Modern war auch, dass dieser Gesetzentwurf mehr als sechs Monate lang öffentlich diskutiert wurde, dass die schriftlichen und mündlichen Vorschläge gesammelt, auf ihre Umsetzbarkeit und juristische Formulierbarkeit hin geprüft und gegebenenfalls eingearbeitet wurden. Es war eine langfristige, weitgehend demokratisch durchgeführte und Emanzipation fördernde Maßnahme. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die damalige Justizministerin Hilde Benjamin, die berühmt-berüchtigte »rote Hilde«, es wesentlich initiiert, ausgearbeitet und durchgesetzt hatte. Widersprüche! Widersprüche!

- Im Gegensatz zu diesem Verfahren wurde im Jahr 1972 das Gesetz zur Aufhebung des Abtreibungsverbots⁷ hinter den Kulissen und so eilig zusammengeschustert, dass den Verfasser/innen ein peinlicher Fehler im Titel unterlief: Gesetz über die (wie auch die »Pille« kostenlose) »Unterbrechung (!) der Schwangerschaft«⁸. Dieses Gesetz wurde uns Frauen als Geschenk präsentiert und zwar in unmittelbarer Nähe eines symbolträchtigen Datums, des Internationalen Frauentages. Das Gesetz wurde von der Volkskammer am 9. 3. 1972 angenommen (erstmalig gab es Gegenstimmen). Es war – auch unter dem Aspekt der Kämpfe der Arbeiterbewegung, vor allem der Frauen, in der Weimarer Republik – ein historisch überfälliges Gesetz. Aber es war wahrscheinlich vor allem ein politischer Akt im Kalten Krieg, der den historischen Vorsprung der DDR beweisen und last not least dazu dienen sollte, in der DDR potentiell mögliche politische Aktivitäten von Frauen – unter Bezug auf die Kampagne »Ich habe abgetrieben« der bundesrepublikanischen Zeitschrift »Stern« – zu unterlaufen. Auch dieses Gesetz fand international gewisse Anerkennung. Zahlen über stattgehabte und gewünschte Abtreibungen wurden in der DDR jedoch nie veröffentlicht. Sie hätten als Kritik von Frauen an den sozialpolitischen Maßnahmen interpretiert werden können, die ebenfalls zu Beginn der siebziger Jahre beschlossen wurden.

- In das Jahr 1965 fällt auch die berühmt-berüchtigte 11. Plenartagung des ZK der SED, das so genannte Kahlschlag-Plenum, auf dem neben anderen Kunstwerken fast die ganze Jahresproduktion der DEFA-Spielfilme verboten wurde, darunter mehrere Filme, in denen Frauen die Protagonistinnen waren. Vor allem »Karla«⁹ und »Das Kaninchen bin ich«¹⁰, die beide auf realen Geschichten beruhten. Sie handelten bemerkenswerterweise von Frauen, die zu der ersten Generation gehörten, die durchweg in der DDR sozialisiert wurden und von denen viele aus unterprivilegierten Schichten gekommen waren. Diese sehr jungen Frauen-Figuren meldeten mit einer neuen Art von Selbstbewusstsein ihre eigenen Lebensansprüche an – auch gegen-

7 Damit wurde nicht, wie häufig gesagt wird, der § 218 außer Kraft gesetzt, den gab es längst nicht mehr, sondern der § 11 des Gesetzes vom 27. 9. 1950 über den Mütter- und Kinderschutz und die Rechte der Frau, GBl. Nr. 111, S. 1037.

8 Gesetz vom 9. 3. 1972 über die Unterbrechung der Schwangerschaft, GBl. I, Nr. 5, S. 89.

9 Regie: Hermann Zschoche, Buch: Ulrich Plenzdorf, Hermann Zschoche, Darstellerin der Karla: Jutta Hoffmann; Premiere am 14. 6. 1990 im Berliner Kino »International«.

10 Regie: Kurt Maetzig, Buch: Manfred Bieler, Darstellerin der Maria: Angelika Waller; Premiere am 8. 3. 1990 im »International«.

über denen, die ihnen diese Sozialisation ermöglicht hatten. Sie hatten die Losung, gerade auf sie komme es an (»Auf dich kommt es an, auf uns alle!«), ernst genommen und als Aufforderung verstanden, in einem durchaus produktiv gemeinten Sinne kritisch zu reden und zu handeln. In den Filmen stellten sie Fragen zu den herrschenden Moralnormen in den Geschlechterverhältnissen, vor allem aber stellten sie Fragen zu staatstragenden Institutionen: zum Rechtswesen, zum Bildungswesen, zur Kaderpolitik. Im Verständnis der jungen Schauspielerinnen waren die Filme Beiträge zur Emanzipation ihrer Generation; im Verständnis der Regisseure waren es Diskussionsbeiträge zur Überwindung des Stalinismus; im Verständnis der Partei- und Staatsführung, zu der auch (sehr wenige) Frauen gehörten, waren es fundamentale Angriffe auf die herrschenden Machtverhältnisse. So weit durften Emanzipationsbestrebungen nicht gehen. Die Filme wurden zwar nicht ausdrücklich wegen ihres Frauenbildes verboten, sondern wegen »Kosmopolitismus«, »Pornographie« und vor allem anderen wegen »Zweifel« als sozialismusgefährdender Grundhaltung. Mit den Filmen wurde ein Bild von Frauen verboten, das sie als Staatsbürgerinnen zeigte, die mehr oder weniger bewusst auf die Mitgestaltung der Gesellschaft und damit auf »Demokratie von unten« aus waren.

Die Botschaften dieser Filme kamen damals nicht bei uns »unten« an. Mit dem Verbot wurde verhindert, dass in die öffentliche Diskussion gebracht wurde, was wir damals privat natürlich diskutierten: die Lebensansprüche und auch die vielfältigen Konflikte junger Frauen. In der Filmproduktion folgte bis zum Beginn der siebziger Jahre nichts Adäquates. Dann wurden in Filmen wie »Paul und Paula«, »Der Dritte«, »Geschlossene Gesellschaft« u. a. wieder starke junge Frauen gezeigt, die politischen Akzente aber bereits anders gesetzt. Wie weit wir in den sechziger Jahren schon waren und wie es mit der Emanzipation/Demokratie hätte weitergehen können und müssen, haben viele von uns erst richtig begriffen, als wir nach dem Zusammenbruch der DDR die Gelegenheit hatten, die einst verbotenen Filme zu sehen.

- In die Jahre 1964/65 fällt auch die vergleichsweise späte Institutionalisierung der soziologischen Forschung sowie die vergleichsweise frühe Institutionalisierung der zeitgenössischen und historischen Frauenforschung. Wir haben die so genannten SID-Hefte¹¹ durchgesehen. Sie repräsentierten das, was heute als der Mainstream der soziologischen Forschung bezeichnet würde. Forschungsschwerpunkte lagen auf: Annäherung der Klassen und Schichten, Betriebssoziologie, Erhöhung des Kulturniveaus der Arbeiterklasse u. ä. Soziale Probleme der Frauen sowie sichtbare und notwendige Veränderungen der Geschlechterverhältnisse wurden marginalisiert. In diesen Zusammenhängen wurde als selbstverständlich vorausgesetzt, dass Frauen wie Männer »Staatsbürger«, »Werk tätige«, »sozialistische Persönlichkeiten«, »Individuen«, »Mitglieder von Kollektiven« waren und zu den »Massen«, »Klassen«, »Schichten«, »sozialen Gruppen«, »Kollektiven« gehörten. Damit wurden die Geschlechter schon sprachlich zum Verschwinden gebracht. Das änderte sich auch nicht ab Ende der siebziger/ Anfang der achtziger Jahre, als Soziolog/innen angesichts der unzureichenden Produkti-

11 SID = Soziologische Informationen und Dokumentationen, hg. vom Wissenschaftlichen Rat für soziologische Forschung der DDR, der an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED angesiedelt war.

vitätsentwicklung in der DDR die Theorie entwickelten, die konkreten Formen der sozialen Annäherung trügen zur Nivellierung der Interessen/Bedürfnisse und zur niedrigen Arbeitsproduktivität in der DDR bei, und als geschlussfolgert wurde, soziale Unterschiede in einer zu definierenden Qualität könnten belebend wirken. Dabei war stets die Rede von sozialen Differenzen zwischen Schichten und Gruppen, aber nie von sozialen Differenzen zwischen den Geschlechtern. Uns scheint das ein weiterer praktischer Beweis für die Unter- bzw. Nachordnung der Geschlechter- unter die Klassenfrage zu sein. Tatsächlich, so der damalige Vorsitzende des Wissenschaftlichen Rates für Soziologie, Rudi Weidig, sei diese Marginalisierung bewusst geschehen – allerdings nicht aus einer Unterschätzung der Frauenfrage, sondern aus Gründen wissenschaftlicher Arbeitsteilung.

- Denn es gab durchaus Frauenforschung – sowohl offizielle und institutionalisierte als auch zeitgenössische und historische. Der Wissenschaftliche Beirat »Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft« war im September 1964 – noch vor dem Wissenschaftlichen Rat für Soziologie – auf Initiative der Frauenkommission beim ZK der SED gegründet worden. Dieses Datum sollte in der deutschen Frauengeschichtsschreibung nicht unterschlagen werden. In den anderen sozialistischen Ländern und den kapitalistischen Ländern Europas gab es damals noch keine organisierte und institutionalisierte Frauenforschung. In den nordischen Ländern entstand sie etwa um diese Zeit. Der Wissenschaftliche Beirat hatte den Auftrag erhalten, zu erforschen: Wie ist gegenwärtig die reale Lage der Frauen und Mädchen? Und wie soll es weitergehen mit der Emanzipation? Der Begriff »Frauenforschung« wurde in der DDR allerdings bis in die siebziger Jahre hinein nicht benutzt – mit der ausdrücklichen Begründung, in der DDR gebe es keine Frauenfrage, sie sei Teil der Klassenfrage.

Dieser Beirat wurde beim Präsidenten der Akademie der Wissenschaften der DDR persönlich angesiedelt. Auf diese hohe Anbindung hatte Lotte Ulbricht als Mitglied der Frauenkommission gedrängt, wohl weil sie aus langer politischer Erfahrung wusste, wie oft – auch in der Arbeiterbewegung – Frauenfragen hinter andere, »wichtigere« politische Probleme zurückgestellt wurden. Wir haben die wegen ihres Einbands so genannten »grünen Hefte«¹² durchgesehen, in denen der Beirat seine Arbeitsergebnisse regelmäßig veröffentlichte (bis 1990), die aber nur an Insider/innen verteilt werden durften und weder käuflich zu erwerben noch öffentlich zugänglich waren, obwohl sie keine Staatsgeheimnisse enthielten. Chefredakteurin der »grünen Hefte« war Herta Kuhrig.

Die Frauenforschung wurde früh gegründet und hoch angebunden. Sie war lange dem Ministerrat der DDR unterstellt und hatte zeitweise sogar das Recht und die Pflicht, vor der Staatlichen Plankommission zu berichten. Aber – Widersprüche! Widersprüche! – sie wurde in signifikantem Unterschied zur sozialwissenschaftlichen Mainstream-Forschung personell und materiell schwach ausgestattet. Und es gelang bis zum Ende der DDR weder, sie als selbständige wissenschaftliche Disziplin an Universitäten und Hochschulen zu installieren, noch sie dort in alle Wissenschaftszweige als Querschnittsproblematik einzuführen. Frauenforschung wurde strukturell lange in einer Art Außenseiterposition gehalten, nutzte aber alle möglichen Gele-

12 INFORMATIONEN des wissenschaftlichen Beirats »Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft«, Eigenverlag Berlin, genehmigt unter NR. A 2017/66 des Ministeriums für Kultur, Sektor nichtlizenzpflichtige Druckerzeugnisse, verantwortlich für den Inhalt: Dr. Herta Kuhrig.

genheiten, ihre Existenz nachzuweisen und ihre Notwendigkeit anzumelden (beispielsweise: Soziologiekongresse, Studium, gesellschaftswissenschaftliche Aus- und Weiterbildung von Funktionär/innen). Erst als die demografischen Probleme offensichtlich wurden, entstanden an der AdW Forschungsgruppen, die sich vor allem mit der Wirkung der sozialpolitischen Maßnahmen auf die Erhöhung der Geburtenzahlen befassen sollten.

Für Historiker/innen sind die »grünen Hefte« eine Fundgrube. Sie widerspiegeln den Fakt, dass es Mitte der sechziger Jahre theoretische Ansätze gab, die zu einem linken, sozialistischen und kritischen Feminismus hätten führen können. Der erste Jahrgang ist voll von Analysen zum Stand und zu Konzepten für Frauen-, Geschlechter- und Familienforschung. Diese vergleichsweise radikalen Denkansätze wurden – im Unterschied zu den genannten DEFA-Filmen – nicht verboten, wohl aber weggebrochen und zwar unter anderem durch Veränderungen von Verantwortlichkeiten. Die Forschung wurde Forschungszentren von Großbetrieben mit großem Frauenanteil überantwortet. Der Beirat erhoffte sich auf diese Weise größere Wirksamkeit in der gesellschaftlichen Praxis. Doch die Großbetriebe waren dann sehr wohl an Untersuchungen zur Situation, Problemen und Perspektive ihrer weiblichen Arbeitskräfte interessiert, aber naturgemäß nicht an Grundlagenforschung zu Geschlechterverhältnissen im sozialstrukturellen Gefüge der DDR.

Über Jahre basierte Frauenforschung wesentlich auf der Ermunterungs-, Jäger- und Sammlertätigkeit der Chefredakteurin. Möglicherweise sind gerade dadurch die »grünen Hefte« auf bemerkenswerte Weise multidisziplinär. Es gibt Untersuchungen zum Stand von Gesundheit, Bildung, Ausbildung, Studium, Arbeit, Arbeitsbedingungen, Zeitbudget, Auswirkungen von Berufsarbeit auf Kindererziehung etc., über Arbeiterinnen, Intellektuelle, Frauen in Organisationen, Gewerkschaften, Leitungsfunktionen.

Angesichts der Fülle des Materials haben wir in unserem Buch den Schwerpunkt auf die Untersuchung dessen gelegt, was in der DDR über die letzten 25 Jahre hinweg zu Haus- und Familienarbeit geforscht, diskutiert und vorgeschlagen wurde. Arbeit, die nicht bezahlt wurde (und wird), die aber als reproduktive Tätigkeit wesentlich (wenn auch meist ungesehen und ungewürdigt) zur Schaffung von gesellschaftlichen Werten beiträgt. Wie nicht anders zu erwarten, zeigten vor allem die Zeitbudgetuntersuchungen eine weit höhere Belastung der Frauen, mit einigen Umverteilungstendenzen im Lauf der Jahre, aber auch Stagnationen sowie Rückschritte zu tradierten Geschlechterrollen im Zusammenhang mit den sozialpolitischen Maßnahmen, die den Müttern, nicht den Vätern (!), mehr Zeit für die Kindererziehung einräumten.

- 1966, also international gesehen ebenfalls vergleichsweise früh, wurde an der Pädagogischen Hochschule Clara Zetkin in Leipzig die Forschungsgemeinschaft für proletarische Frauengeschichte gegründet, die den Namen »Die Befreiung der Frau durch die Arbeiterklasse« trug. Wir haben (noch) nicht herausgefunden, wer sich diesen problematischen Namen ausgedacht hat. Auf jeden Fall setzt er eine hierarchische Geschichtsauffassung vor die wissenschaftlichen Untersuchungen. Nicht nur, dass durch die Formulierung »die Frau« Frauen

ihrer Vielfalt, ihrer unterschiedlichen Interessen, ihrer Differenzen bebraut werden. Sprachlich wird eine soziale Klasse zum historischen Subjekt erhoben, das weibliche Geschlecht, ergo die Hälfte der Bevölkerung, zum Objekt degradiert. In den Mitteilungsblättern, die ab 1970 (bis nach der Wende) von der Forschungsgemeinschaft herausgegeben wurden, wurde allerdings nur in einigen Beiträgen diese apologetische Geschichtsauffassung vertreten. Am interessantesten sind die Forschungen zu emanzipatorischen Initiativen von Frauen, besonders Arbeiterinnen, im Raum Leipzig: detaillierte Untersuchungen zu den Dienstmädchenvereinigungen und ihren sozialpolitischen Forderungen, zu Frauen in Fabriken, zu Frauenstreiks, zum § 218, zu Haltungen der KPD und der SPD gegenüber den Frauen etc.

Die Entstehungsgeschichte dieser Forschungsgemeinschaft zeigt Einstellungen von Historiker/innen zur Frauenforschung in der Mitte der sechziger Jahre. Auf der Suche nach einem eigenen historischen Forschungsfeld nahm eine Delegation des damaligen Pädagogischen Instituts Leipzig an einer Tagung der Akademie der Wissenschaften in Berlin teil. Ihnen wurde vorgeschlagen, »das bis dahin noch von keiner Seite bearbeitete Thema ›Geschichte der proletarischen Frauenbewegung‹ zu übernehmen«. Das Thema, so erzählte der langjährige Vorsitzende der Forschungsgemeinschaft Joachim Müller später, »entsprach weder unseren Vorstellungen noch unserem Geschmack«. Die Leipziger dachten mehr »an eine Untersuchung von Biographien einzelner Reichskanzler und anderen Repräsentanten der Weimarer Republik«. Sie hofften »der Kelch werde noch an uns vorübergehen. Aber Prof. – Dr. Hartke (...) nahm diese (...) Bemerkung in seinem Schlusswort auf und begrüßte die kleine Abteilung marxistischer Historiker, die sich nun anschickte, sich in ein Thema einzuarbeiten, zu dem die Liebe erst entdeckt werden musste.«¹³

Wie schnell sie nach dieser Überrumpelung begriffen, dass es sich um ein notwendiges Forschungsfeld handelte, machen folgende Sätze von Joachim Müller aus dem März 1967 deutlich: »Unsere Lehrbücher zeigen, dass unser Geschichtsbild nichts gemein hat mit der berüchtigten These der Vertreter der sogenannten kleindeutschen Schule der bürgerlichen Historiographie, Treitschke: Männer machen Geschichte. Dennoch gewinnt man den Eindruck, dass Männer die Geschichte gemacht haben und machen. Wir meinen, dass die Lehrprogramme, die Lehrbücher, Materialien der verschiedensten Art nicht nur die Fragen eines lesenden Arbeiters, sondern auch die Fragen einer lesenden Arbeiterin bedenken und beantworten sollten«¹⁴

Dass das bis zum Zusammenbruch der DDR ebenso wenig gelang wie die Installierung der Frauenforschung als universitäre Disziplin, zeigt eine »Erklärung« des Forschungszentrums von 1989/90. Darin heißt es: »Wir fordern die Überarbeitung der Lehrpläne der allgemeinbildenden Schulen im Fach Geschichte unter frauengeschichtlichem Aspekt.« Unterschrift: Forschungszentrum »Frauen in der Geschichte« an der Pädagogischen Hochschule »Clara Zetkin« Leipzig.¹⁵

Nicht nur die Geschichte der Frauen, auch die Geschichte der DDR-Frauenforschung ist also eine Geschichte im Spannungsfeld zwischen Emanzipation und Patriarchat.

13 Siehe dazu A. Grandke: Frau und Wissenschaft, Berlin 1968, S. 103; Mitteilungsblätter 1981, H. 1.

14 Ebenda, S. 50.

15 Ebenda, S. 52 f.